

Kriegspsychiatrie und Gemeinschaftsgefühl: Die Diskussion um so genannte Kriegszitterer bei Alfred Adler und in der Individualpsychologie

Gerald Mackenthun (Berlin)

Geschrieben Februar 2005, ins Netz gestellt Oktober 2009

Abstract: Der Aufsatz diskutiert die Tätigkeit des Wiener Arztes und Psychologen Alfred Adler (Begründer der Individualpsychologie) als Psychiater im Ersten Weltkrieg. Es zeigt sich eine Doppelrolle Adlers: Einerseits scheint er völlig der kritikwürdigen Unterwerfung der Psychiatrie unter die Anforderungen des Militärs zu folgen, andererseits tritt er als vehementer Kritiker der herrschenden Schichten auf, die „das Volk“ zum Krieg verlockt und gepresst hätten. Seine umstandslose Gleichsetzung von Neurotiker und „Kriegsneurotiker“ („Kriegszitterer“), sein mangelndes Einfühlungsvermögen in die Not der Soldaten und seine mangelnde Selbstkritik werden herausgearbeitet, ebenso sein Verständnis für die „neurotische“ Reaktion „des Volkes“ auf den Druck des Krieges. Das „Gemeinschaftsgefühl“, eine zentrale Forderung seiner Individualpsychologie an alle Menschen, hat seine Quellen offenbar im angeblich mangelnden Gemeinschaftsgefühl des psychisch erkrankten Soldaten mit seinen Kameraden. Der Aufsatz beschäftigt sich zudem mit Adlers Traumtheorie und seiner Weigerung zu träumen, eine Reaktion auf einen Traum aus der Zeit seiner Tätigkeit als Kriegs-Psychiater. Adlers tatsächliche Rolle als Militär-Psychiater bleibt letztlich im Dunkeln.

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Adlers Rolle als Psychiater im Ersten Weltkrieg	4
2.1	„Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose“ (1918)	5
2.2	„Die andere Seite: eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes“ (1919)	7
3	Adlers Stellung zur Kriegsneurose und zum Krieg nach 1919	9
4	Adlers „Mördertraum“ 1929	11
5	Kriegspsychiatrie und Gemeinschaftsgefühl	13
6	Resümee	16

1 Einleitung

Alfred Adler gehörte, wie Sigmund Freud, zu der Mehrheit der Bevölkerung, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges auf der Seite ihrer Länder standen. Er war, wie die meisten, der Ansicht, Österreich-Ungarn führe einen gerechten Krieg gegen Serbien (Furtmüller 1983, S.260). Die meisten Mitglieder der Individualpsychologie waren in den Krieg eingezogen, auch Adler musste 1916 als Militärarzt an die Front und wurde in Krankenhäusern in Semmering, Krakau und Wien eingesetzt.¹ Zu seinen Aufgaben gehörte es, Soldaten mit mutmaßlich neurotischen Leiden von Simulanten zu scheidern, zu behandeln und so rasch wie möglich wieder an die Front zurück zu schicken.

Noch nie hatte die Welt ein solches Gemetzel gesehen wie im Ersten Weltkrieg. 10 Millionen Menschen starben an der Front, weitere 10 Millionen in den beteiligten Ländern. Die Zerstörungswut war völlig unbegreiflich. Das Leben in Schützengräben und Höhlen, die Explosionen, die Angst, verschüttet zu werden, der zum Wahnsinn treibende Lärm, die Heimtücke des Gases, die Aufhebung von Tag und Nacht, die Verengung des Bewusstseins auf das schiere Überleben, die zusätzliche Bedrohung aus der Luft durch Flieger – der Einzelne war Mächten ausgesetzt, die ihn heillos überforderten.

Die so genannte Kriegsneurosen waren im Krieg auf allen Seiten epidemisch aufgetreten, die sich hinziehende Gefahrensituation war die Hauptursache des „Granatschocks“. Man sprach vom „shell shock“ (Bottome 1939, S.144), wenn Soldaten in ihren Gräben oder Bunkern verschüttet und wieder ausgegraben wurden, von „Granatfieber“ oder „Schrapnellschock“ (Ellenberger 1985, S.802) als Reaktion auf die Belastung eines Dauerbombardements oder – auf deutscher Seite – vom „Kriegszittern“. Die Betroffenen zitterten unkontrolliert, konnten sich nicht auf den Beinen halten, erbrachen sich, wurden starr, waren unfähig zu planvollem Handeln, verloren den Appetit, hatten panische Angst auch vor harmlosen Gegenständen oder Geräuschen; bei einigen traten Lähmungen, Blindheit, Taubheit u.ä. auf. Sie zeigten damit Symptome, die denen der weiblichen „Hysterie“ ähnelten, der ein Odium von Schwachheit, Verweichlichung und moralischer Degeneration anhaftete (Zaretsky 2006, S.179).

Andere Psychiater nahmen an, dass die Störungen durch die Druckwellen der explodierenden Granaten oder durch laute Explosionsgeräusche verursacht würden, was die Gehirne beschädigt hätten. Sie verknüpften das psychische Leiden mit einer benennbaren äußeren Ursache und gab den Betroffenen damit die Würde einer körperlichen Krankheit, im Gegensatz zur „nur“ psychogenen Hysterie. Charlot Strasser, ein Gefolgsmann Adlers in der Schweiz, forderte 1916 in der *Zeitschrift für Individualpsycho-*

¹ laut Hoffman 1997, S.133, und Ellenberger 1985, S.788, auch in der Schweiz, als Begleiter von Krankentransporten

logie, vor der Annahme einer neurotischen Schwäche müsse eine neurologische Erkrankung ausgeschlossen werden (Strasser 1916, S.185-207). Doch in aller Regel sahen die Militärpsychiater in der Traumatisierung nichts weiter als ein Versagen der Männlichkeit. Für die Reaktionsform der Soldaten wurden im Laufe der Zeit unterschiedliche Begriffe gefunden, die sich ablösten: Im Zweiten Weltkrieg sprach man von „war fatigue“ (Kriegsmüdigkeit), im Vietnamkrieg von „combat stress“, bis sich schließlich die nosologische Einheit „posttraumatisches Belastungssyndrom“ (PTBS) durchsetzte.² Heute weiß man, das Krankheitsbild wird ausgelöst durch eine Überlastung der Psyche der Soldaten wegen des ständigen unerträglichen Grauens, dem sie im Krieg ausgesetzt waren.

Aus der Sicht der kriegsführenden Parteien bedeuteten diese Erscheinungen eine militärische Pflichtverletzung, die die Wehrkraft unterhöhlte. Psychiater und Neurologen stellten im Ersten Weltkrieg ihre Arbeitskraft uneingeschränkt in den Dienst des Militärs und boten alle Mittel auf, rigoros gegen Kriegszitterer und andere Neurotiker vorzugehen (Bruder-Bezzel 1991, S.32³). Eine Fülle harter Maßnahmen wurde erfunden und eingesetzt, um die Betroffenen schnellstmöglich wieder einsatzfähig zu machen. Die Behandlung mit Kaltwasserstrahlen, Dauerbädern von 24 bis 40 Stunden, totale Isolation, Elektroschocks („Faradisation“) waren bewusst sadistisch, sollte den Willen brechen und dazu führen, dass die Soldaten die Behandlung mehr fürchteten als den Tod auf dem Schlachtfeld (Hoffman 1997, S.128⁴). Auf einer makabren Tagung der „Gesellschaft deutscher Nervenärzte“ November 1916 in Krakau, an der auch Adler teilnahm (Ellenberger 1985, S.788), wurde die Kriegsneurose überwiegend als rein psychogenes, zielgerichtetes hysterischen Leiden definiert, im Unterschied zu einer behandlungsbedürftigen und gegebenenfalls rentenberechtigenden Krankheit mit einem traumatischen Auslöser, beispielsweise Arbeitsunfällen.

Die Kriegspsychiater kehrten der traumainduzierten, „traumatischen Neurose“ unter dem Druck des Militärs den Rücken zu. Jetzt hatte ein Trauma keine ätiologische Bedeutung mehr, vielmehr wurde die Annahme einer „angeborenen“ oder vorbestehenden „Degeneration“ vorherrschend. Für die Ärzte, die sich den Erfordernissen des Militärs unterwarfen, galt „Kriegshysterie“ als bewusste Simulation, Flucht in die Krankheit, Boshaftigkeit, Unkameradschaftlichkeit und Feigheit. Darin waren sich die kriegsführenden Gegner einig. Die Behandlung versuchte den angekränkelten Willen der Soldaten mit dem Appell an Patriotismus und Selbstaufopferung aufzurichten, war aber meist erfolglos. Die zeitgenössische Debatte um Kriegszitterer spiegelte die gesellschaftliche

² Der Begriff PTBS wurde vor allem von der US-amerikanischen Psychologin Judith Lewis Herman eingeführt, als Konsequenz aus ihrer Arbeit mit Vietnamkriegs-Veteranen, als auch bei von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen.

³ Bruder-Bezzel bezieht sich auf Esther Fischer-Homberger: *Die traumatische Neurose*. Bern 1975, und Kurt R. Eissler: *Freud und Wagner-Jauregg vor der Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen*. Wien 1979.

⁴ Die Elektroschock-„Behandlung“ war von dem deutschen Psychiater Fritz Kaufmann erfunden worden.

Debatte um Männlichkeit, Ehre, die Arzt-Patient-Beziehung und den Sinn des Krieges an sich.⁵

Als einer von ganz wenigen hatte Freud Verständnis für die Kriegsneurotiker, bezog die mörderische Realität des Krieges mit ein und betonte die handlungsmächtige Kraft des Unbewussten.⁶ Er, der im Jahre 1920 bei der in Wien einberufenen „Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzung“ von Psychiatern ein Gutachten abzugeben hatte, nahm zu den angewandten Verfahren unmissverständlich Stellung: „Es zielte nicht auf die Herstellung der Kranken oder auf diese nicht in erster Linie, sondern auf die Herstellung der Kriegstüchtigkeit: Die Medizin stand eben diesmal im Dienste von Absichten, die ihr wesensfremd sind“ (zit. nach Malleier 1996, S.156). Freud hatte 1920 in einer Voruntersuchung gegen den bekannten Psychiater Wagner-Jauregg als Gutachter Stellung bezogen.⁷ Wagner-Jauregg stand unter der Anklage, sogenannte Kriegsneurotiker misshandelt zu haben. Es war dies die beachtetste Anklage bzw. Voruntersuchung in diesem Zusammenhang; sie wurde ergebnislos abgebrochen.

In seinem Gutachten kritisierte Freud, den Ärzten sei im Ersten Weltkrieg „so etwas wie die Rolle von Maschinengewehren hinter der Front zugefallen“, die die „Flüchtlinge zurücktreiben“ sollten (zit. nach Kraft 1994, S. 28). Er wies darauf hin, dass „die nächste Ursache aller Kriegsneurosen die dem Soldaten unbewusste Tendenz [zu nennen sei], sich den gefahrvollen und das Gefühl empörenden Anforderungen des Kriegsdienstes zu entziehen. Angst um das eigene Leben, Sträuben gegen den Auftrag, andere zu töten, Auflehnung gegen die rücksichtslose Unterdrückung der eigenen Persönlichkeit durch die Vorgesetzten, waren die wichtigsten Affektquellen, aus denen die kriegsflüchtige Tendenz gespeist wurde“ (zit. nach Kraft 1994, S. 103). An anderer Stelle betonte Freud, die Epidemie der Kriegsneurose rühre auch daher, dass keine Söldner, sondern Wehrpflichtige eingesetzt wurden, die aus einem bürgerlichen oder proletarischen Leben herausgerissen wurden. Sie stünden vor einem Konflikt „zwischen dem alten friedlichen und dem neuen kriegerischen Ich ..., daß er als bedrohlich für sein Leben erkennt“ (Freud, Sigmund, Einleitung zu: *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, GW Band 12, S.321-324).

2 Adlers Rolle als Psychiater im Ersten Weltkrieg

Wie verhielt sich Alfred Adler? Dazu gibt es widersprüchliche Aussagen. Phyllis Bottome betont, Adler habe sich der Aufgabe als Arzt in verschiedenen Militärspitälern Österreichs nur widerwillig unterzogen: Es war „one of Adler's most painful duties [...] to advise what soldiers after convalescence were fit to send back to the trenches“ (Botto-

⁵ Aufsätze von Mosse, Lerner, Roudebush, Winter und Leed in: *Journal of Contemporary History*, Januar 2000, Bd. 35, Heft 1, London

⁶ Freud, Vorlesungen, G.W. Bd.11, S.398

⁷ Freud 1920, „Über Kriegsneurosen, Elektrotherapie und Psychoanalyse“. Nachdruck in: *Psyche*, 26, Stuttgart 1972.

me 1939, S. 144, auf Deutsch zitiert in Bruder-Bezzel 1991, S.34). Karl Furtmüller hingegen berichtet, Adler sei „äußerst streng“ mit Simulanten verfahren, auch dann, „als er schon Kriegsgegner war“. Furtmüller betont zugleich, Adler habe den Krieg an sich als „extreme Negation des Gemeinschaftsgefühls“ angesehen, doch zitiert Furtmüller ihn auch mit folgenden Worten: „Der Simulant weiß sehr gut, daß die Kader zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Zahl von Soldaten an die Front zu schicken haben, so daß, wenn er nicht geht, ein anderer an seiner Stelle gehen muß.“ (zit. nach Furtmüller 1983, S.261f). Adler habe vor demselben Dilemma wie die seelisch erkrankten und körperlich verwundeten Soldaten gestanden: Sie konnten sich sagen „Andere müssen das auf sich nehmen, so werde ich es auch tun“ oder nach dem Motto verfahren „Rette sich wer kann“⁸.

2.1 „Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose“ (1918)

Von Adler selbst haben wir schriftlich nur einen kurzen Aufsatz und einige übers Werk verstreute Aussagen zu diesem Thema. Ein erstmals 1918 veröffentlichter Vortrag von 1916 mit dem Titel „Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose“ ist heute noch gut zugänglich in der Aufsatzsammlung *Praxis und Theorie der Individualpsychologie* (Reprint 1974a). Darin heißt es, der Zweck der „Militärneurologie“ sei es „selbstverständlich“, den Erkrankten dem Militärdienst und „der Allgemeinheit zuzuführen“, während der Kriegsneurotiker „in den Kreis seiner Angehörigen“ zurückstrebe (was offenbar nicht „die Allgemeinheit“ ist). Der Aufsatz beschäftigt sich im Wesentlichen mit den im Krieg üblichen Methoden, den kranken Soldaten zu behandeln, besser gesagt zu drangsalieren. Im Krieg sei eine Psychotherapie im eigentlichen Sinne nicht möglich, zur Anwendung kommen allenfalls Hypnose, Wachsuggestion, Scheinnarkose und Scheinoperationen, in der Regel jedoch vornehmlich „schmerzhafte Prozeduren, Wasserbett, Schreckauflösung“ in einem „entziehenden Regime“ und als „bewußte Situationsverschlechterung“. „Der Kern der derzeitigen Kriegsneurologie liegt in der Tendenz, den neurotischen Eigenwillen durch entgegengesetzte Kräfte zu brechen“. Sofern die „äußerlich mildere“ Psychotherapie angewendet wird, so arbeitet sie „leider fast immer mit dem Vorwurf der Simulation“, was den Patienten ebenfalls in eine schlechte Position bringe. Adler referiert seinen eigenen Standpunkt, wenn er sagt, dass in der Regel Kriegsneurotiker schon früher neurotisch gewesen wären und etwas fortsetzten, was sie schon früher praktizierten, nämlich zögernd und zaghaft den gesellschaftlichen Aufgaben gegenüber zu treten. „Bei Vermeidung jeder Schablone findet man zuletzt als wesentlich, wie der Neurotiker instinktiv gegenüber den allgemeinen Forderungen des Lebens in einem subjektiven Gefühl der Schwäche zurückweicht, und wie er durch Einfühlung in eine Gefahr sich vor der wirklichen Gefahr zu *sichern*

⁸ Die Formulierung stammt von Furtmüller 1983, S.262

sucht.“ Ausführlich und zustimmend zitiert er Charlot Strasser¹⁰, der schrieb, „individualpsychologisch lässt sich hinter der Neurose immer der Schwächling erkennen. Seine Unfähigkeit, sich in den Allgemeingedanken einzufügen, erweckt gegen denselben *Aggression*, die sich neurotisch gestaltet. Eine Therapie muß den grundlegenden Konflikt zwischen Staatspflicht und Individualität lösen können“. Offenbar zitiert Adler sich selbst, wenn es heißt, „der Vortrag schloss mit der Mahnung“, auf Starkstrombehandlung und überhaupt auf alle Behandlungsmethoden zu verzichten, „die die menschliche Würde verletzen“. Bruder-Bezzel (1999, S. 53) hat den Eindruck, „Distanzierungen Adlers [zu den Methoden der Kriegspsychiatrie] sind nicht zu erkennen“, doch zumindest der letzte Satz ist eine. Schaardt und Schmalzried (2001) entdeckten, dass Adler Strasser falsch zitiert, indem er Strassers moderate und relativ verständnisvolle Haltung den Kriegsneurotikern gegenüber radikalisiert. Schaardt und Schmalzried schreiben freilich zu Unrecht, dass nur Adler und nicht Strasser das Wort von den Kriegsneurotikern als „Schwächlinge“ gebraucht, die unfähig seien, sich in den „Allgemeingedanken“ einzufügen. Auch bei Strasser finden sich die Wörter Schwächlinge, Drückeberger und Schwindler (Strasser 1916, S. 203 und 206). Strasser jedoch diskutiert ausführlich körperliche Dispositionen, Simulation, reales körperliches wie psychisches Trauma, Angstreaktionen und Erwartungsangst in einer Differenziertheit, die bei Adler nicht zu finden ist. Er mahnt, alle Neurotiker unbedingt als Kranke anzusehen (ebda. S. 197) und verwahrt sich dagegen, „immer und überall gesellschaftsfeindliche Simulanten“ am Werk zu sehen. Mit einem Wort, er anerkennt, dass der Krieg die „ungewohntesten und furchtbarsten Anforderungen“ an den Mann stelle, „die oft über die menschliche Kraft gehen“ (ebda. S. 199). Strasser sieht die „altruistischen oder besser staats-erhaltenden Fiktionen im Sinne des Militarismus“ im Widerstreit mit den „egoistischen Motiven ihrer Krankheitsbetonung“ (ebda. S. 205). Die von Adler gefasste Textstelle, „eine Therapie muss den grundlegenden Konflikt zwischen Staatspflicht und Individualität lösen können“, (Adler 1918f, S.70) lautet bei Strasser: „Die therapeutische Schwierigkeit liegt in den erschwerten Lebensbedingungen und den sich widerstrebenden Fiktionen altruistischer und egoistischer Tendenzen, in den Konflikten, die zwischen Staatspflicht und Individualität erwachsen. Der Arzt muss allen diesen Erwägungen Rechnung tragen und befähigt sein, Kompromisse praktischer Gestaltung zwischen den außergewöhnlich hohen und von Staatsgewalten getragenen Ansprüchen an die Persönlichkeit und den Bedürfnissen des nicht anpassungsfähigen Einzelnen zu handhaben“ (Strasser 1916, S. 207; siehe auch Schaardt/Schmalzried 2001, S. 163). Weder Adler noch Strasser deuten an, wie dieser existenzielle Konflikt konkret gelöst werden könnte.

⁹ Adler 1927/1972a, Fußnote S.53

¹⁰ Der Zürcher Arzt Charlot Strasser hatte für die Zeit des Krieges die Herausgeberschaft der *Zeitschrift für Individualpsychologie* übernommen; Adler erwähnt nicht, dass es sich bei Strasser um einen engen Mitarbeiter und ein führendes Mitglied seiner Individualpsychologie handelt.

Im gleichen Aufsatz berichtet Adler von einem unfehlbaren Mittel zum Erkennen von Simulanten: Ergab die Befragung des Patienten in dessen früherer Lebensgeschichte Hinweise auf Neurosen, so reaktiviere der in Kriegszeiten aufkeimende Wunsch, in die Heimat und zur Familie zurückzukehren, lediglich die neurotische Reaktionsform. Dieser Logik folgend mussten Simulanten dann jene sein, die ihr Leben bislang ohne neurotische Ausweichmanöver absolvierten und aktuell unter der Kriegsbelastung zusammenbrachen. Adler folgt damit der vorherrschenden psychiatrischen Meinung, dass nicht äußerliche Ereignisse wie der Terror eines tage- und wochenlangen Artilleriebeschusses für die psychische Erkrankung ursächlich seien, sondern ein schwaches, labiles Nervensystem, das auf neuerliche Belastung mit Fluchttendenzen antworte. Er lehnt die Traumatheorie dezidiert ab: „wer bei einem Erlebnis [...] derart verändert wird, wird nicht erst daran krank, sondern ist schon krank“. Im Übrigen empfiehlt er, Rentenansprüche abzulehnen.

„Adler, so müssen wir feststellen, ist hier also ganz auf der Linie der Militärpsychiater, so ließ er es auch 1918 noch drucken. Er sieht auch in der folgenden Zeit den Kriegsneurotiker nicht anders, als er längst schon gegen den Krieg eingestellt war: Kriegsneurose als ‚Furcht vor Entscheidungen‘ (1919, Anm. in 1912a, S. 76), als Verhütung einer Niederlage (1920, Anm. in 1913a, S. 56), als Rückzug aus der Gemeinschaft (1920, Erg. In 1912e, S. 72f.). Für ihn ist gerade die Kriegsneurose eine Bestätigung seiner Theorie (1930d, S. 30).“ (Bruder-Bezzel 1991, S. 54) Bruder-Bezzel nennt es „beunruhigend“ (ebd.), dass Adler seine Theorie in Übereinstimmung mit der offiziellen Militärpsychiatrie seiner Zeit bringt. Die Ineinssetzung von Neurose und Kriegsneurose, die Verkennung der Traumatisierung, die Verneinung der Existenz eines Unbewussten, die Betonung der Finalität und Ganzheitlichkeit und nicht zuletzt die offenkundige Geringschätzung der „Kriegsneurotiker“ – all das sind nach Bruder-Bezzel die Grundlagen dafür, die Besonderheit der Kriegssituation nicht mehr zu erkennen.

2.2 „Die andere Seite: eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes“ (1919)

Am Ende des Krieges war Adler ein entschiedener Pazifist.¹¹ Es beschäftigten ihn die Phänomene Kriegsschuld und Kriegsbegeisterung. 1918 erschien in der Internationalen Rundschau unter dem Titel „Ein Psychiater über die Kriegspsychose“ (1918g) eine scharfe Abrechnung mit den Kriegsbegeisterten, die mit Überzeugung dabei waren. „Sie haben die Gottheit in ihren Willen aufgenommen, um dem Gefühl der Ohnmacht nicht zu erliegen. Ihre Strafe ist: sie können uns nie etwas neues sagen, immer nur das, was uns das Militär-Reglement sagt. Folglich können sie abtreten.“ (Adler 1918g, S. 362) Adler spricht hier offensichtlich nicht von sich. War er während des Krieges ein innerer Gegner des Militär-Reglements und machte er sich jetzt ehrlich Luft? In ver-

schiedenen Äußerungen des Jahres 1919 verlagert er die Schuldfrage. Krieg ist für ihn das Ergebnis „unserer neurotisch-kranken Kultur, zerfressen von ihrem Machtstreben und ihrer Prestigepolitik“, die das „unsterbliche Gemeinschaftsgefühl der Menschen drosselt oder listig mißbraucht“ (1919c, S. 26). In ähnlichem Sinne schrieb er auch später vom „Mißbrauch des Gemeinschaftsgefühls“ (1933b, S. 72f.).

Seine engagierteste Stellungnahme, die sich ganz anders liest als der Bericht über die Behandlung von Kriegsneurotikern, ist die 1919 veröffentlichte Schrift *Die andere Seite: eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes* (1919a). Schon damals grassierte die These von der Kollektivschuld aller am Krieg; sie wurde 1946 aktiviert angesichts der Frage nach der Kollektivschuld der Deutschen hinsichtlich der Massenverbrechen des Nationalsozialismus. Adler verneinte 1919 entschieden eine solche Kollektivschuldtheorie. Für ihn war das Volk nicht kriegerisch. Der Mensch ist – im Sinne seiner Individualpsychologie – gut und nicht böse, aber unwissend und verführbar. Durch einen riesigen Aufwand an Propaganda und Verhetzung könne man das Volk zu jeder Untat motivieren. Das würde auch erleichtert durch die Erziehung zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit, zur Anbetung von Autoritäten. So sei der Erste Weltkrieg durch die entsetzliche Verantwortungslosigkeit der Führungsschichten zustande gekommen, die durch eine käufliche und korrupte Intelligenz unterstützt worden seien, welche dem Volk eine Ideologie des Hasses, der nationalen Selbstbeweihräucherung und der militaristischen Destruktionsleidenschaft einflößten. „Der arme Teufel Volk“ ersann „wirkliche, eingebildete oder simulierte Leiden“.

Adler klagt in der Schrift die Musterungsärzte an, die dem Militarismus willig zur Verfügung standen (die Militär-Psychiater erwähnt er nicht) und Kanonenfutter bereitstellten. Die Kriegsbegeisterung und die hohe Zahl der Kriegsfreiwilligen erklärte er mit der Introjektion nationaler Ideale: Die Identifikation mit dem Generalstab überspielte die Tatsache, dass sie nur „armselige Opfer fremder Machtgelüste“ waren. „Wer in seiner Mitte geweilt hat, wird dieses Volk von jeder Schuld am Kriege freisprechen. Es war unmündig, hatte keine Richtungslinien und keine Führer. Es wurde zur Schlachtbank gezerrt, gestoßen, getrieben. Keiner sagte ihm die Wahrheit. Seine Schriftsteller und Zeitungsschreiber standen im Banne oder im Solde der Militärmacht. Aus der Schande seiner Entehrung versuchte es sich unter die Fahne seines Bedrückers zu retten. Aus Schamgefühl über die frühere und gegenwärtige Entehrung schweigt es noch heute. Wenn Menschen Sklavendienste leisten sollen, wenn sie hungern, frohnden, zahlen und büßen sollen, dann halte man sich an alle, die das Höllenwerk ersannen, vollbrachten und an ihm mit Vorbedacht teilgenommen haben, dem Volke aber soll Abbitte geleistet werden.“ (Adler 1919a, S. 16) Man solle, so Adler abschließend, dem Volk bessere Bildungsmöglichkeiten, wirtschaftliches Auskommen und geistige Unabhängigkeit ermöglichen. Die Politik, seit Jahrtausenden ein Tummelplatz von Machtgier

¹¹ Es gibt kaum Zeugnisse für diese Meinung, jedoch Ruedi in der Einleitung zu: Adler, Alfred (2007b): Studienausgabe Band 5: Menschenkenntnis. Hg. von Jürg Ruedi. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht), S. 12, und Bruder-Bezzel 1999, S. 54.

und Lebenslüge, solle ein Betätigungsbereich von Gemeinschaftsgefühl und Vernunft werden.

Folgende Abstrakta werden von Adler und Strasser zusammengedacht: einerseits Staatspflicht, gesellschaftliche Aufgabe, Kriegsdienst, Dienst an der Front, allgemeine Forderung des Lebens, Altruismus und Staatsräson und andererseits Realangst, Schwächling, Egoismus, Simulantentum, Individualität und Gesellschaftsfeindlichkeit. Selbst beim besten Willen kann die zweite Position nicht anderes interpretiert werden, als dass Gemeinschaftsgefühl sich auch in der Aufopferung im Krieg für den Staat manifestiert. Nun ist aber auch noch *Die andere Seite* von 1919 zu berücksichtigen. Hier treffen der grundsätzlich gute Mensch und das grundsätzlich friedliebende, unschuldige, durch Propaganda verrückt gemachte und sich mit (Kriegs-) Neurosen zur Wehr setzende Volk auf eine skrupellose Schicht von Politikern und Intellektuellen. Beide Positionen passen nicht zusammen.

„Beim Vergleich von Adlers Stellungnahme zum Krieg und seiner Einstellung als Psychologe zum Kriegsneurotiker konnten wir keine konsequente Linie in seinem Denken erkennen“, resümieren Schaardt und Schmalzried (2001, S. 166). In *Bolschewismus und Seelenkunde* (1919b) attestierte er „dem Volk“ natürliche Gemeinschaftsgefühle. Machtambitionen seien nicht im Volk verankert, vielmehr nur bei den schon Mächtigen. Dass eventuell auch „das Volk“ – welches nach Adlers Theorie ja eigentlich aus vielen einzelnen geltungsbesessenen Neurotikern besteht – nach Macht und Herrschaft strebe, taucht bei Adler als Denkfigur nicht auf. Doch lebt nicht eine Diktatur von dem Wunsch der Untertanen, sich ihr anzudienen? Schaardt und Schmalzried bemerken: „Unverständlich ist daher, warum der Kriegsneurotiker, der für das Machtbegehren der schon Mächtigen weder Gesundheit noch Leben opfern will, von Adler ... als Schwächling dargestellt wird, der unfähig ist, sich in den Allgemeinheitsgedanken einzufügen“ (Schaardt/Schmalzried 2001, S.166).

3 Adlers Stellung zur Kriegsneurose und zum Krieg nach 1919

Im Grunde genommen hat Adler seine Meinung von 1916 zu den Kriegsneurotikern nach dem Krieg nicht geändert, jedenfalls nicht bis 1928. In jenem Jahr erschien die vierte Auflage von *Über den nervösen Charakter*. Erneut bettet er das psychiatrische Problem der Kriegszitterer ein in sein Gesamtkonzept von der „Einheit der Neurosen“. Kurz gesagt: Durch falsche Erziehung wird ein Gefühl der Unterlegenheit induziert, auf die mit verstärkten Anstrengungen reagiert wird, „ein ganzer Mann zu sein“. Die Anspannung, ein Überlegenheitsgefühl aufrecht zu erhalten, wird besonders in Übergangs- und Schwellensituationen angestachelt, wenn es gilt, neuen Herausforderungen zu begegnen. Adler zählt auf Seite 53 mehrere dieser transitorischen Situationen auf, darunter – neben Beginn der Menstruation oder Prüfungen und Berufswahl – die

„Todesgefahr“. An dieser Stelle ist folgende Fußnote zu lesen: „Hier hatte das Verständnis der Kriegsneurose und Kriegspsychose anzusetzen, in der durchgängigen Furcht des Neurotiker vor Entscheidungen über und gegen ihn und sein Leben. Die militärische Einstellung der Kriegsneurologie mußte zu dem traurigen Ergebnis der elektrischen Folter führen.“ (Adler 1928/1972a, Fußnote S.53)

Diese Äußerung ist nicht leicht zu interpretieren, doch scheint es so, dass ihm weiterhin jegliches Gespür für die existenzielle Not der zwischen Leben und Tod schwebenden Kriegsteilnehmer fehlt. Wie schon 1919 wartet der Leser vergeblich auf eine Distanzierung von den Praktiken der Militärmedizin. Die „elektrische Folter“ wird einerseits bedauert, andererseits als unumgänglich angesehen, um die Soldaten, die sich mit einer neurotischen Erkrankung „gegen die große Unlust“ zu sichern suchten (ebda.), zurück an die Front zu expedieren. Die Neurose der Kriegszitterer ist für ihn seltsamerweise keine (Fehl-)Kompensation, was seine Theorie nahe legen würde, sondern ein Ausweichen vor den (militärischen) Gemeinschaftsanforderungen. Kompensatorisches Handeln im Sinn einer Überwindung von Unterlegenheit wäre in Kriegszeiten dann wohl der gesteigerte Mut oder die Todesverachtung.

Ein weiterer Hinweis auf die völlige Gleichsetzung von Neurose und Kriegsneurose findet sich *Über den nervösen Charakter* auf Seite 204, Anm. 12, wo es heißt, Neurotiker wie Kriegsneurotiker hätten „ungemein häufig“ schon in der Kindheit Krankheiten simuliert oder übertrieben. Dies bringe einen Gewinn in Form von Verzärtelung, Liebe und Näscherei und sei wohl ein Ersatz für die verloren geglaubte Männlichkeit. So würden diese Kinder zu unumschränkten Herrschern im Hause, denen alle Wünsche befriedigt werden, auch um unangenehmen Begegnungen in der Schule und in Gesellschaft ausweichen zu können. Die Verwöhnung in friedlichen Familien und die Vermeidung der „unangenehmen“ – was für ein Euphemismus! – Todesgefahr im Krieg werden umstandslos gleichgesetzt. Auf Seite 206 nennt er die elektrische Folter bei Kriegsneurotikern eine „sadistische Übung“ (ebda., Anm.15). Wie die behandelnden Neurologen die Kriegsneurose tatsächlich therapieren sollten, bleibt weiterhin unerörtert. Die gedankliche Verknüpfung von Neurotiker und Kriegsneurotiker führte Adler später noch fort, indem er immer wieder Kriegsmetaphern für die Handlungen des neurotischen Menschen verwendete.¹²

Freud hingegen hielt daran fest, dass die Kriegsneurose eine traumatische Neurose sei, und zwar eine, „die durch den Ichkonflikt ... zwischen dem alten friedlichen und dem neuen kriegerischen Ich des Soldaten“ begünstigt werde (Freud 1919, S.323; zit. in Bruder-Bezzel 1991, S. 33). Freud bezog also die besondere Bedingung des Krieges ein, das Traumatische und Bedrohliche, den inneren Konflikt und den Protestanteil der Neurose, und er zeigte Verständnis für die unbewusste „Flucht in die Krankheit“ (ebda.).

¹² „Verringerte Aufmarschbreite“, „jäger Angriff“ (1934g, S. 1), die „Front des Lebens“ (*Menschenkenntnis*, S. 36), „Kampfstellung“ des neurotisch gemachten Kindes oder des Patienten (ebda. S. 46 und S.83), „Front des Lebens“ (ebda., S. 102/103) etc.

4 Adlers „Mördertraum“ 1929

Mit den kurzen Anmerkungen 1928 war das Thema für Adler jedoch nicht abgeschlossen. Bruder-Bezzel (1991, S. 38) macht auf einen Traum Adlers aufmerksam, der in der Literatur bislang als Beleg für sein geringes Interesse für Träume und seine entschiedene Ablehnung von Traumdeutungen interpretiert wurde (siehe Bottome 1939, S.144), im Lichte der Debatte um Kriegszitterer aber eine neue Dimension erfährt. Der „Mördertraum“, den er erst ab 1929 berichtet, der aber für ihn so wichtig war, dass er ihn an drei Stellen bringt, führt direkt zurück in seine Zeit als Militärarzt. Hannen (1994, S. 85ff.) beschäftigt sich ausführlich damit.

Der „Mördertraum“ erscheint erstmals in dem Buch *Individualpsychologie in der Schule* (1929b; Reprint 1973b, S. 80 f) und lautet dort vollständig: „Ich träumte in dieser Nacht, daß ich ein Mörder war. Ich wußte nicht, wen ich ermordet habe; ich ging in dunklen Gassen umher und hatte die Empfindung, es sei wie bei Raskolnikow¹³, der schuldig-unschuldig ein Mörder war. Ich erwachte zitternd und bebend, in der Stimmung, daß ich einen Mord verübt habe.“ (ebda., S.81)

Diesen Traum träumte Adler nach einem Erlebnis mit einem jungen Soldaten im Krieg. Dieser beschwor Adler, ihn nicht an die Front zurück zu schicken, da er einziger Ernährer seiner armen Eltern sei. Dem Soldaten habe er bedeutet, dass sein Gesundheitszustand gut sei und er, Adler, ihn nicht vom Militärdienst befreien könne. Auch sein letztlich entscheidender Vorgesetzter würde da nicht mitmachen. Adler bot ihm aber an, sich dafür einzusetzen, dass er zum ungefährlicheren Wachdienst komme. Der Soldat habe dies abgelehnt. Adler sagt noch von sich, er sei unter den Soldaten beliebt gewesen, „da ich nervöse Menschen nicht gern auf den Kriegsschauplatz schicken wollte“ (ebda., S. 80) – dies als Nachtrag zur Debatte um seine Rolle im Krieg.

Adlers Traum und die Art, wie er ihn benutzt, ist vielschichtig und streckenweise undurchschaubar. Er stellt seinen Traum wie auch die Träume seiner Patienten in ein theoretisches Gerüst mit folgenden drei Grundannahmen: „1. Der Traum hat die Aufgabe, eine Stimmung zu erzeugen, die den Träumer entgegen seiner Logik in einer bestimmten Situation seines Lebens dorthin führen soll, wohin ihn sein Lebensstil eigentlich leitet. 2. Der Träumer bedient sich gewisser Mittel, die auch auf seinen Lebensstil zurückzuführen sind, indem er aus dem Traum auf Bilder, Erinnerungen zurückgreift, die ihm seine Aufgabe erleichtern, die ihm wünschenswert erscheinen zur Erleichterung seiner Aufgabe. 3. Der Träumer greift gerne zu Vergleichen und Gleichnissen, um jene Stimmung noch stärker wachsen zu lassen, die er zu seinem Ziele benötigt.“ (1929b; Reprint 1973b, S. 82)

¹³ dies bezieht sich auf die Hauptfigur Rodion Raskolnikow in Dostojewskis Roman *Schuld und Sühne*. Raskolnikow, ein heruntergekommener und abgebrochener Student, ermordet eine alte Pfandleiherin, um schnell an Geld zu kommen. Er ist objektiv schuldig, redet sich aber ein, nicht schuldig zu sein, indem er die Tote als „Laus“ entwertet. Adler war von Dostojewskis Werk sehr angetan, der zu seinen bevorzugten Dichtern gehörte (siehe 1918c; Reprint 1974a, S.281-290).

Adler stellt hier offenbar eine vernünftige Logik des Wachseins und des Verstandes den unverstandenen, geheimen Zielen des unbewussten, neurotischen Lebensstils entgegen. Die Stimmung, die der Traum erzeuge, sei meistens die der Angst und der Verwirrung, die dem Träumer bedeuten, er möge vorsichtig und zurückhaltend sein – gemeint ist offenbar: bei der Anwendung der wachen Logik, nicht bei der Verfolgung seines unbewussten Ziels der Überlegenheit.

Adler verknüpft seinen Traum mit dem Erlebnis im Kriegsspital. Die Logik seines Berufs erfordere, so überlegt Adler, dass er den Soldaten an die Front zurückschickt, was diesen unzweifelhaft in Todesgefahr bringt. Adler würde zum „Mörder“ werden. Der Traum habe ihm bedeutet, den Soldaten nicht an die Front zu schicken, d.h. „ich wollte im Traum meine Logik morden, ich wollte ihm eine noch leichtere Beschäftigung verschaffen, damit seine Eltern gerettet werden“ (1929b; Reprint 1973b, S.81). Hier sieht sich Adler offenbar nicht als „Mörder“ des Soldaten, sondern als der seiner Logik. Aber schon im nächsten Satz wird das wieder zurückgenommen: Adler beruft sich auf den *Common Sense*, den allgemeinen Menschenverstand, welcher sicherlich gesagt hätte, dass er, Adler, kein „Mörder“ sei, wenn er den Soldaten als diensttauglich (für den Wachdienst) einstufen würde. Ihn, Adler, als „Mörder“ zu bezeichnen, „wäre eine Übertreibung“. Denn tatsächlich sei er ja milde gestimmt gewesen.

Im Lichte der drei theoretischen Annahmen wollte der Traum Adler gegen die „Logik“ des Krieges aufstacheln und den Soldaten nach Hause zu seinen Eltern entlassen. Letzteres entsprach dem humanen „Lebensstil“ Adlers, d.h. offenbar, seiner nachsichtigen und dem Soldaten zugewandte Haltung. Der Traum erleichtert ihm die Aufgabe, dem Soldaten zu helfen, nicht an die Front zurückkehren zu müssen. Der Traum übertrieb, als er ihn, Adler, einen „Mörder“ nannte, falls er das nicht täte, was es Adler umso leichter machte, dem Soldaten entgegen zu kommen. In diesen Textpassagen spricht Adler zugleich abfällig über jene Gefühle, die ein Traum mit seinen starken Bildern „aufpeitschen“ könne. „Seitdem ich diesen Sachverhalt erkannt habe, lasse ich mich durch übertriebene Gefühle nicht fangen, nicht betrügen“ (1929b; Reprint 1973b, S. 81).

Die Geschichte geht aber noch weiter. In dem Buch *Wozu leben wir?* von 1931 (1931b/1979b) erzählt Adler den Traum in fast gleichen Worten, aber er fügt ein wesentliches Detail an: „Ich beurteilte ihn also tauglich für den Wachdienst. Die folgenden Ereignisse bestätigten mir, daß es immer besser ist, der Vernunft zu folgen.“ Denn Adlers Vorgesetzte kommandierte den Soldaten in den noch ungefährlicheren Schreibstubbendienst ab – wie sich später herausstellte, war der Vorgesetzte vom Soldaten bestochen worden und die Geschichte von den armen Eltern erlogen. Adler endet: „Seit diesem Tag hielt ich es für besser, nicht mehr zu träumen“ (Adler 1979b, S.90f). In einem weiteren Werk, *Lebenskenntnis* (am. Original: *The Science of Living*, 1929d; deutsch 1978b, S. 93), behauptet Adler, er habe mit dem Träumen ganz aufgehört, sobald er verstanden hatte, dass der Mensch sich damit nur selbst in einen Rauschzustand versetzt.

Betrachtet man den „Mördertraum“ im Lichte von Adlers eigener Traumtheorie, so sollte er Adler darin unterstützen, den Soldaten vor dem Tod zu bewahren. Im Traum fühlt sich Adler als Mörder, er mordete den Soldaten, wenn er ihn an die Front schickt. Der Traum unterstützt seiner Theorie zufolge immer den (unterbewussten) Lebensstil. Der Traum und somit Lebensstil sagen ihm, den Soldaten nicht an die Front zurückzuschicken.

Was ist der Wachzustand bzw. der *Common Sense* bzw. die Logik? Adler ist milde gestimmt, er bietet einen Kompromiss (Wachdienst) an. Wachzustand und Logik (in der einen Formulierung) sagen ihm, den Soldaten nicht an die Front zurückzuschicken. Der Traum bestätigte und bekräftigte Adlers ohnehin gefassten Beschluss, den Soldaten zu schonen. Trauminhalt und bewusster Wunsch korrespondieren. Adlers Schlussfolgerung – ein Traum lenke ab von der Logik des Wachbewusstseins und deshalb brauche es keine Träume – hat keinen Sinn. Jedenfalls ist dieses Traumbispiel kein Beleg für seine Theorie.

Was ist der wirkliche „Lebensstil“ Adlers? Das ist unklar. Jedenfalls ist Lebensstil in Adlers Theorie immer neurotisch. Er ist milde gestimmt und will dem Soldaten helfen. Ist das neurotisch? Daneben existiert für Adler die Logik. Sie ist offenbar nicht neurotisch (mit Ausnahme der „Privatlogik“, aber um die geht es hier nicht). Logik ist der Antagonist des (unklaren) Lebensstils. Logik bedeutet in einer anderen Formulierung, Soldaten kriegstauglich zurück ins Feuer zu schicken. Die humane Haltung scheint hier neurotisch, und die kriegerische, unmenschliche Haltung scheint nicht-neurotisch. Unsere Erfahrung und unser Empfinden wird von Adler auf den Kopf gestellt.

Es hätte näher gelegen, Adlers Wut über die Irreführung durch den Soldaten als Anlass zu nehmen, das Träumen aufzugeben. Der ganze affektive Aufwand des Traumes, die Angst, als Mörder dazustehen, stellt sich als überflüssig heraus angesichts der Lüge des Soldaten. Adler wurde von ihm an der Nase herumgeführt, und Adler rächt sich dafür an dem Traum. Er bestraft ihn durch künftige Nichtachtung.

Was war nach dieser Episode die „Logik“ und die „Vernunft“ des Wachbewusstseins? Schickte Adler fortan die Soldaten an die Front? Oder blieb er milde und verständnisvoll? Adler schaffte es, sich weiterhin nicht festzulegen. Er behält sein Geheimnis. Die „Logik des Krieges“ wurde nicht hinterfragt, eine Auseinandersetzung mit seiner Rolle als Militärpsychiater fand nicht statt.

5 Kriegspsychiatrie und Gemeinschaftsgefühl

Mit der Erfahrung zweier Weltkriege und dem Faschismus im Rücken beschäftigen sich in neuerer Zeit Psychiatrie und Psychologie historisch-kritisch mit ihrer Profession. Die Psychiatrie machte sich im Ersten Weltkrieg offenbar zum willigen Helfer von nationalistischer Politik und Kriegsführung. Der Psychiater Peter Riedesser und der Psychologe Axel Verderber schildern in *Maschinengewehre hinter der Front* (1996) den

humanen Verfall der deutschen Psychiatrie im Krieg. Der Titel entstammt dem schon erwähnten Wort Sigmund Freuds, der die Kriegsneurotiker humaner behandelt sehen wollte. Aber auch die Psychoanalyse konnte nur einen Zweck verfolgen: die Rückkehr der Soldaten an die Front oder der Einsatz in der heimatlichen Rüstungsindustrie. Die Kriegsneurotiker beschädigten das Bild von ungerührt tötenden Helden; Militärärzte versuchten diese Infragestellung der männlichen, aggressiven Identität mit Gewalt zu brechen. Für die meisten Psychiater war die Kriegsneurose eine Spielart der „Rentenneurose“ der Vorkriegszeit. In der Logik dieses Denkens lag es, dass schließlich der Krieg nicht als Ursache des Leidens, sondern als seine Kur angesehen wurde. Eiserne Disziplin und Kameradschaft sollten die Kriegszitterer wieder stabilisieren. Wenn „Willensschwäche“ die Ursache war, musste die Therapie in „Willensstärkung“ bestehen (s. Malleier, 1996).

Entsprechend des damaligen Zeitgeistes sollte die „verletzte Volkskraft“ regeneriert werden, die „Nervenseuche“ bekämpft und ausgerottet werden, der Kriegsneurotiker sollte wieder zu einem „arbeitsfähigen und nützlichen Gemeinschaftsmitgliede“ werden, überhaupt der „Volkskörper“ regeneriert werden. Die therapeutischen Gewaltakte verlangten von den meist in Offiziersuniform agierenden Ärzten Mitleidlosigkeit (Schaffellner 2005, S. 115ff.). „Willenskraft und Nervenstärke des nietzscheanischen Übermenschen bestimmen dabei das Ideal des Frontsoldaten.“ (ebda., hinterer Umschlag).

Nicht alle Psychiater lagen auf dieser Linie. Über Freuds Haltung wurde schon gesprochen. Für den Psychoanalytiker Ernst Simmel war die Kriegsneurose Ausdruck einer Persönlichkeitsspaltung infolge Einengung der Persönlichkeit im militärischen Disziplinierungszwang im Zusammenwirken mit psychischer und physischer Erschöpfung. Simmel sagte in einem Referat auf einem psychoanalytischen Kongress über Kriegsneurosen in Budapest im September 1918: „Man muß die Kriegsergebnisse selbst oder ihre Rekapitulation in der Hypnose miterlebt haben, um zu verstehen, welchen Anstürmen das Seelenerleben eines Menschen ausgesetzt ist, der nach mehrfacher Verwundung wieder ins Feld muß, bei wichtigen Familienereignissen von den Seinen auf unabhsehbare Zeit getrennt ist, sich unrettbar dem Mordungetüm eines Tanks oder einer sich heranwäzenden feindlichen Gaswelle ausgesetzt sieht, der, durch Granatvolltreffer verschüttet und verwundet, oft stunden- und tagelang unter blutigen zerrissenen Freundesleichen liegt und nicht zuletzt der, dessen Selbstgefühl schwer verletzt ist durch ungerechte, grausame, selbst komplexbeherrschte Vorgesetzte, und der doch still sein, sich selbst stumm niederdrücken lassen muß von der Tatsache, daß er als einzelner nichts gilt und nur ein unwesentlicher Bestandteil der Masse ist“.¹⁴ Simmel entwickelte eine analytische Schnelltherapie, eine Schrumpfform der Freudschen Analyse, die in drei Sitzungen zur Kriegstauglichkeit zurückführen sollte. Obwohl sich Simmels Kurzform der Psychoanalyse gegenüber den Folterpraktiken der Kriegspsy-

¹⁴ Ernst Simmel, *Kriegs-Neurosen und 'psychisches Trauma'*, Leipzig-München, 1918, zitiert in Malleier (1996) S.157; siehe auch Zaretsky (2006) S.177/178

chiater sanft und harmlos ausnahm, so stand auch seine Therapie im Dienste einer Disziplinierung und der Staatsräson (Schaffellner 2005, S. 125).

Bis zu zum Krieg verstand Adler unter Neurose so disparate Erscheinungen wie Bettlässigen, extreme Schüchternheit und Entmutigung, hypertrophe Selbstbehauptung, übermäßiges Streben nach Sicherheit, Egoismus, Unflexibilität in den Handlungsalternativen, sexuelle Abstinenz ebenso wie übermäßige Sexualität, Streben nach Überlegenheit meist in Verbindung mit Abwertung anderer, Angst vor Niederlagen, Minderwertigkeitskomplexe, Rückzug auf die Familie oder übersteigertes männliches Gehabe. Er schaffte die klassische Unterscheidung der Neurosen ab, wie sie damals galt: Hysterie, Phobie und Zwangssphänomene, und er unterschied nicht zwischen Neurosen und Psychosen. Er entfernte sich damit von der Ärzteschaft und der wissenschaftlichen Medizin, ein bewusst von Adler eingeschlagener Weg. Neurotiker sind jetzt alle Menschen, die aus einer persönlichen Schwäche heraus sich einen Vorteil auf Kosten der Gemeinschaft ergaunern wollen, der zivile und der Kriegsneurotiker wurden von ihm unterschiedslos betrachtet. Adlers Abwertung von und Unverständnis für Kriegsneurotiker ist evident. Die besondere Situation des Krieges, das reale Trauma, die Zwangslage und die mögliche Rechtfertigung für Desertion und Simulation gerieten ihm ebenso aus dem Blick wie das Leiden des Einzelnen (was schon Freud negativ aufgefallen war).

Gerade anhand der Beschäftigung mit der Kriegsneurose werden prinzipielle Probleme der Adlerschen Theorie (und möglicherweise seiner Psychotherapie) deutlich. Wird die Pathogenese auf den finalen Aspekt zugespitzt, erscheinen alle neurotischen Ausdrucksformen als willentlich und als „Wahl“. Bruder-Bezzel betont zu recht, „bei der Kriegsneurose tritt besonders eklatant zutage, wie unhaltbar die damit verbundene Unterbelichtung der (äußeren) kausalen Faktoren, der Konfliktsituationen und des Unbewußten ist und wie sehr sie den Patienten belastet“ (Bruder-Bezzel 1991, S. 36). Im „Ausweichen“ vor dem Kriegseinsatz geht es schließlich um Leben und Tod. Auch reduzierte Adler die Motivlage auf ein einziges Motiv: sich zu drücken auf Kosten der Allgemeinheit. Andere Motive – pazifistische, ängstliche, liebevoll-familiäre, protesthafte – fallen gänzlich unter den Tisch.

In der *Massenpsychologischen Studie* (1919a) kommt Adlers Abscheu vor Krieg und verantwortungsloser Obrigkeit in aller Deutlichkeit zum Ausdruck, doch eine genauere Lektüre lässt einige Fragen offen. So prangert er Musterungsärzte, Schriftsteller und Journalisten an, doch die inhumane Rolle seines eigenen Berufsstandes erwähnt er nicht. „Keiner sagte dem Volk die Wahrheit“ – die Kriegspsychiater offensichtlich auch nicht. Auch frönt Adler einem undifferenzierten Oben-Unten: hier das verführte Volk, dort die skrupellosen Herrschenden. Doch hielt Adler nicht gerade das schematische Oben-Unten-Denken für ein besonderes Merkmal des Neurotischen? (Adler 1912a/1972a, S.52, 56) Auch erscheint es etwas voreilig, „das Volk“ als Kollektiv „von jeder Schuld“ reinzuwaschen. Immerhin ist das „Ausweichen“ des Volkes in diesem Aufsatz einmal kein moralisch zu verurteilendes Verhalten. Oder etwa doch? Adler

weist nebenbei auf „Edelmenschen“ hin, die ihren Urlaubsschein zurückgaben mit den Worten „ich bringe es nicht über mich, meine Freunde und Kameraden allein im Felde zu lassen“ (Adler 1919a, S.15)¹⁵. Man darf annehmen, dass sich Adler von den Kriegszitterern genau diese Haltung wünschte. Es liegt nicht allzu fern, dass diese Haltung zumindest 1916 mit dem von ihm postulierten Gemeinschaftsgefühl zusammenfällt. „Adler hält zugleich an einem – naiven – ‚Kollektivismus‘ fest, der den Kriegsdienst unter der Perspektive der Kameradschaft sieht“ (Bruder-Bezzel 1991, S.37).

Es ist nicht ersichtlich, dass sich Adler selbst in einem moralischen Dilemma zwischen kompromissloser Ablehnung des Krieges und lebhaftem Verständnis für die Erfordernisse der soldatischen Kameradschaft sah. Es gibt keine derartigen Äußerungen. Er konnte an einer Stelle Abscheu vor dem Krieg empfinden und unverbunden an einer anderen Stelle Aversionen gegen fehlende Kameraderie formulieren. An verantwortlicher Stelle im Krieg wird er streng gegen Simulanten gewesen sein, wie Furtmüller sagt, und zugleich diese Arbeit als „schmerzhaftes Pflicht“ (Bottome) empfunden haben. Die quälende Entscheidung, wen er aufs Kriegsfeld zurückschicken sollte, stand im Widerspruch zu seiner idealistischen Grundeinstellung und seinem Ethos als Arzt, meint Hoffman (1997, S.130). Bottome betont bewundernd Adlers Pflichteifrigkeit, ohne zu fragen, für was er sie einsetzte: Er habe sich in dieser Arbeit nicht geschont, zwei Jahre lang fast ohne Urlaub bis zu 16 Stunden täglich Dienst gemacht, gemäß seinem Credo „alles zu geben“, was seinen Herzinfarkt 20 Jahre später mit vorbereitet habe (1939, S. 140ff.).

6 Resümee

Bruder-Bezzel (1999, S. 54) äußert Verständnis für Adler, der aus Entsetzen über die Gräueltaten des Ersten Weltkrieges postulierte, „that what the world chiefly wants to-day is *Gemeinschaftsgefühl*“ (zit. nach Bottome 1939, S. 147/148). Die Äußerung erfolgte laut Bottome während eines Fronturlaubs Adlers 1916 in Wien bei einem Kaffeehaustreffen mit Freunden und Mitstreitern. Aus der Beschäftigung mit der Rolle Adlers als Kriegspsychiater muss jedoch angenommen werden, dass Adler tatsächlich nicht in erster Linie auf die Gräueltaten des Krieges reagierte, sondern auf das massenhafte Auftauchen von Kriegsneurotikern, die sich mit ihrer Krankheit der Gemeinschaft der Frontsoldaten entzogen. Aus Bottomes Schilderung der für die Entwicklung der Individualpsychologie so bedeutsamen Wiener Episode geht nicht hervor, wie Adler den Begriff Gemeinschaftsgefühl herleitete und auf was er sich mit dessen Erwähnung bezog. Später, nach dem Krieg, schien es dann allen Beteiligten und Kommentatoren klar, dass er der Sehnsucht nach mehr Gemeinschaftsgefühl angesichts der ungeheuren Kriegskatastrophe Ausdruck gab. Heute muss gesagt werden, dass ein wichtiger Impetus für den

¹⁵ Bruder-Bezzel ist nicht der Auffassung, dass Adler dies ironisch meinte; 1991, S.38

Ruf nach Gemeinschaftsgefühl die teilweise fehlende Bereitschaft von Soldaten war, sich im Verbund mit ihren Kameraden am Abschlichten des Feindes zu beteiligen.

Adler hatte offensichtlich nicht die politische Situation im Auge, als er 1916 verstärkt vom fehlenden Gemeinschaftsgefühl sprach. Wenn es der stumpfsinnige Nationalismus der kriegführenden Staaten oder das grauenhafte Gemetzel des Krieges war, welche in ihm die Notwendigkeit von Gefühlen der Gemeinschaft erweckten, dann hätte er besser von der Solidarität der Menschen über Grenzen hinweg, von der Überwindung des Nationalismus oder von der Idee der friedlichen Koexistenz von Staaten gesprochen. Adler meinte aber offensichtlich nicht die politische Lage, wie auch aus der ersten (ablehnenden) Reaktion auf Adlers Ausspruch im Kaffeehaus hervorgeht. Einer sagte, diesen Begriff gäbe es ja nicht einmal in der Philosophie. Es entstand augenscheinlich sofort ein Missverständnis zwischen Adler und einigen seiner Getreuen.

Adlers Ausspruch von 1916 gilt als die offizielle Einführung des Begriffs Gemeinschaftsgefühl in die Individualpsychologie. Tatsächlich wurde schon vor dem Weltkrieg, nämlich 1913, das Gemeinschaftsgefühl für die Individualpsychologie bewusst relevant. Adler hatte bereits ab 1908 in Aufsätzen eine Reihe ähnlicher Begriffe verwendet wie soziale Gefühle, Gemeinschaftsgefühle (Plural) und Gemeinsinn. Die Grundidee der sozialen Einbindung des Individuums war offensichtlich schon deutlich vor dem Ersten Weltkrieg Teil der Diskussion innerhalb der Individualpsychologie. Bottome weist in diesem Zusammenhang auf programmatische „twelve points of Individual Psychology“ hin, die 1913 formuliert worden seien, ohne eine Quelle anzugeben (Bottome 1939, S.149). Hinter diesen zwölf Punkten verbergen sich die von Adler formulierten „Neuen Leitsätze zur Praxis der Individualpsychologie“, die erst 1920 erstmals abgedruckt wurden in *Praxis und Theorie der Individualpsychologie* (1920a; Reprint 1974a, S. 40-41).

In ihnen heißt es: Grundlage aller psychischen Dynamik ist ein Minderwertigkeitsgefühl, das aus individueller Sicht in ein Gefühl der Überlegenheit verwandelt werden soll. Dieser Versuch, so die Thesen, sollte kulturell angepasst sein, der „kulturell verfehlte Versuch“ wird Neurose genannt. „Kulturell verfehlt“ heißt, dass sich der Mensch passiv „in den kleinen Kreis der Familie“ zurückzieht, den „großen Kreis der Gemeinschaft“ ausspart und die „Forderungen der Gemeinschaft“ ignoriere. Gefordert aber sind „Leistung für die Gemeinschaft und der Verantwortlichkeit“. Alle neurotischen Symptome richten sich „gegen die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls“¹⁶ und dienen als Vorwand, sich dem „Zwang der Gemeinschaft“ zu entziehen.

Der „Zwang der Gemeinschaft“ ist in Kriegszeiten der Militärdienst, und es gibt keine Anzeichen, dass Adler dies anders sah. Verständnissvolle Worte für die Kriegszitterer sucht man bei Adler vergeblich (während andere sie durchaus fanden). Problematisch ist Adlers Haltung, die unter massiven Traumata leidenden Soldaten mit den „normalen Neurotikern“ in einen Topf zu werfen; alle Neurosen seien ein „Mittel des Auswei-

¹⁶ Es scheint aber, ob dies eine eventuell später eingefügte Passage ist.

chens“. Die Undifferenziertheit lässt für die Therapie nichts Gutes erwarten. Adler unterschied sich nicht von den Psychiatern seiner Zeit, er war nicht fortschrittlicher oder humaner. Er hatte keine andere Meinung als die Mehrheit von ihnen, die die Massivität der Kriegsbelastung leugnete. Grundlegend anders und im deutlichen Widerspruch dazu ist der Aufsatz *Die andere Seite: eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes* (1919a). Hier zeigt er Mitgefühl mit dem irregemachten und verführten Volk. Diese Schrift trug wesentlich mit dazu bei, Adler als Pazifisten anzusehen.

Adler mag sich pragmatisch gesagt haben, wenn ich schon den Krieg nicht verhindern kann, so will ich wenigstens meiner Pflicht als Militärarzt genügen. Er war damit kein „Ausweicher“ und „Schwächling“ vor den Erfordernissen der Stunde, sondern ein „Mitspieler“ (ein weiteres zentrales Wort seiner Lehre), freilich in der mörderischen Kriegsmaschinerie, aber so brauchte er sich nichts vorwerfen. Oder doch? Der „Mördertraum“ weist auf sein Dilemma hin, das mit der selbstverordneten Traumlosigkeit nur eine Scheinlösung fand, aber auch darauf, dass er bestrebt war, einen bestimmten Soldaten zu entlasten. Wie er tatsächlich zu seinem Beruf stand und wie er in den übrigen Fällen handelte, bleibt letztendlich verborgen. Sein einsilbiger Hinweis darauf, wie ungern er die Soldaten in den Krieg zurückschickte, klingt wenig überzeugend.

Adler hat sich offenbar nie von seiner Tätigkeit als Militärpsychiater distanziert oder sein Verhalten problematisiert. Noch bis 1926 nutzte er die Neuauflagen vom *Nervösen Charakter* nicht, um diesen Punkt aufzuhellen. In zwei dünnen Anmerkungen hält er die therapeutischen Maßnahmen gegen Kriegsgeschädigte für „Folter“, doch Vorschläge, was seine Berufskollegen hätten besser machen können, erhält man ebenso wenig wie Informationen darüber, was er selbst tat. Zum zweiten gibt es in seinem Werk immer wieder abwertende und denunziatorische Bemerkungen über „Neurotiker“, die ohne weiteres auf die Kriegsgeschädigten übertragen werden. Vielen Lesern fiel auf, dass er kein Gespür für die Not der seelisch Erkrankten zum Ausdruck brachte. Auch die Not der Kriegsgeschädigten sah er nicht. Schon 1912 verachtete er die Neurotiker, und bis weit nach dem Krieg hielt er es nicht für nötig, diese Sicht zu korrigieren.

Es spricht sehr viel dafür, dass Adler das Fehlen von Gemeinschaftsgefühl im *Individuum* (oder bei vielen Individuen) beklagte und er dies aus der Erfahrung mit den unwilligen Soldaten zog, die er zurück an die Front schicken musste. Bis auf die zwei erwähnten Aufsätze kam er nie wieder auf die Übel des Nationalismus zu sprechen, ebenso wenig auf die Ressentiments zwischen Bevölkerungsgruppen oder auf die Notwendigkeit eines friedlichen Zusammenlebens der Völker. Der Appell ans Gemeinschaftsgefühl richtet sich ausschließlich an den Einzelmenschen.

„Gemeinschaft“ ist bei Adler begrenzt auf Familie, Ehe und Schulklasse, implizit sind noch die Arbeitskollegen gemeint. Aber diese konkreten Mitmenschen bleiben blasse Schemen ohne eigenen Willen und ohne Charakter. Adler suggeriert, dass ein Zusammenleben mit ihnen völlig problemlos und harmonisch verlief, wenn der Neurotiker nur seine „Privatlogik“ aufgeben würde. Von einer Analyse der zwischenmenschlichen Dynamik kann bei Adler nur in Ansätzen die Rede sein (die Geschwisterposition

bspw.), insofern ist sie keine Sozialpsychologie, sondern – wie der Name schon sagt – Individualpsychologie.

Noch vager ist die „Verbundenheit mit allem Lebendigen“ und die Aufzählung möglicher Liebesobjekte. War die Vagheit bewusst gewählt? Sie ergab sich in logischer Konsequenz aus der Negation des „Willens zur Macht“, jener dunklen Seite im Menschen, die Adler nur kurz streifte, um sie dann zu verleugnen. Seine Perspektive wurde dann die von „sub specie aeternitatis“. Sie ermöglichte es ihm, sich nicht mit bestehenden Gesellschaften und ihren Problemen auseinander setzen zu müssen, beispielsweise mit dem grassierenden Antisemitismus. Adler betonte die Erfordernis zur Anpassung an die Gemeinschaft. Einer Anpassung an den Antisemitismus hat er natürlich niemals das Wort geredet, aber es gibt keine Passage bei ihm, die diese Option definitiv ausschließt.¹⁷

Man könnte verstehend zu Gunsten Adlers anführen, bezüglich des Krieges sei er nicht klüger gewesen als all die anderen, die zumindest zu Beginn begeistert oder bejahend mitmachten. Ist das eine befriedigende Haltung für einen Menschen, der gelegentlich als „Konfuzius des Westens“ bezeichnet wurde? Es erschüttert mit ansehen zu müssen, dass Adler auch Jahre nach Ende des Gemetzels nicht klüger oder nachdenklicher wurde, während er gleichzeitig seine Ablehnung der Kollektivschuldfrage, sein Verständnis für das irgeleitete Volk und eine Kritik des „irregeleiteten Gemeinschaftsgefühls“ zusammenhanglos daneben stellte. Von dem Mitbegründer der Tiefenpsychologie und einem so hervorragenden Menschenkenner darf man schon etwas mehr erwarten.

War Adler ein „williger Vollstrecker“? Es ist schwer vorstellbar, dass Adler ein Gegner des Krieges war, es sei denn, er hätte durch die Tat den Beweis der Gegnerschaft erbracht. Zu den Grundsätzen der Adlerschen Vorstellungen zählt die Einsicht, dass am Ende nur Taten zählen, eine Gesinnung zu haben reicht allein nicht aus. Selbst eine innere Emigration, die die Berührung mit dem kriegsführenden Regime so weit als möglich vermieden hätte, ist nicht bekannt. Adler war damit nicht unbedingt ein Opportunist. Er hatte gewiss seine inneren Überlegungen gehabt, seine Hoffnungen und Abwägungen und damit vielleicht Zweifel durchgekämpft und mit inneren und äußeren Niederlagen bezahlt. Aber das ist weit davon entfernt, ein Gegner zu sein. Sollte Adler gelitten haben, so ist davon nichts aktenkundig, geschweige denn wirksam geworden und daher – ganz im Sinne Adlers – ohne Belang.

Wir, die Nachgeborenen, sind uns unserer eigenen Zuverlässigkeit keineswegs sicher. Menschenkenntnis lehrt, dass wir uns selbst nicht sicher sein können. Wir lebten nicht in einer Diktatur und unter Kriegsrecht. Aber wir können heute zwischen Tätern, Mitläufern, „inneren Emigranten“, Opportunisten und Gegnern unterscheiden.

¹⁷ Zum Antisemitismus siehe z. B. Toni Cassirer (1981): Mein Leben mit Ernst Cassirer. Hildesheim (Gestenberg), S. 102/103, 130-134.

Literatur

Adler, Alfred (1918f): Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose. Med. Klin., 14, [Reprint 1920a; 1930q; 1974a, S. 291-303]

Adler, Alfred (1918e): Bolschewismus und Seelenkunde. Int. Rundschau (Zürich) 4 [Reprint 1982a, S. 23-32].

Adler, Alfred (1918g): Ein Psychiater über die Kriegspsychose. Internationale Rundschau (Zürich) 4. S. 362.

Adler, Alfred (1919a): Die andere Seite: eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien (Verlag Leopold Heidrich), 16 Seiten. [Repr. 1994b].

Adler, Alfred (1928): Über den nervösen Charakter, [1. Auflage 1912 a; 2. Auflage 1919c; 3. Auflage 1922c, 4. Auflage 1928k. Reprint der 4. Auflage 1972a, Frankfurt/M.]

Adler, Alfred (1974a): Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Mit einer Einführung von W. Metzger. Frankfurt/M. (Fischer-Taschenbuch).

Adler, Alfred (1979b): Wozu leben wir? (What Life Should Mean to you, 1931b). Mit einer Einführung von W. Metzger. Frankfurt/M. (Fischer-Taschenbuch).

Bottome, Phyllis (1939): Alfred Adler: Apostle of Freedom, London (Faber & Faber)

Bruder-Bezzel, Almut (1991): Die Geschichte der Individualpsychologie, Frankfurt/M. (Fischer-TB)

Ellenberger, Henry (1985): Die Entdeckung des Unbewussten. Zürich (Diogenes)

Furtmüller, Carl (1983): Denken und Handeln. Schriften zur Psychologie 1905-1950. Hg. von Lux Furtmüller, München-Basel

Hannen, Hans-Wilhelm (1994): Alfred Adler im Banne seines Unbewußten, Weinheim

Hoffman, Edward (1997): Alfred Adler. Ein Leben für die Individualpsychologie. München (Ernst Reinhardt Verlag) [am. Original 1994].

Journal of Contemporary History, 2000, Bd. 35, Heft 1, London

Kraft, Thomas (1994): Fahnenflucht und Kriegsneurose: Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg, Würzburg (Königshausen & Neumann)

Malleier, Elisabeth (1996): Formen männlicher Hysterie. Die Kriegsneurosen im Ersten Weltkrieg, in: Mixa, Malleier, Springer-Kremser & Birkhan (Hg.) Körper - Geschlecht - Geschichte. Historische und aktuelle Debatten in der Medizin; Innsbruck - Wien, S. 147f.

Riedesser, Peter & Verderber, Axel (1996): Maschinengewehre hinter der Front: Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch Verlag)

Schaardt, Brunhilde & Schmalzried, Klaus (2001): Studien zum Begriff Gemeinschaftsgefühl in der Individualpsychologie Alfred Adlers, Berlin, Freie Universität, Diss. 2001, 2 Bd.

Schaffellner, Barbara (2005): Unvernunft und Kriegsmoral: am Beispiel der Kriegsneurose im Ersten Weltkrieg, Berlin-Hamburg-Münster (LIT Verlag)

Strasser, Charlot (1916): Über Unfall- und Militärneurosen. In: ZfIP, 1.Band, 6. bis 9. Heft, September 1916, S.185-207

Zaretsky, Eli (2006): Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse. Wien (Paul Zsolnay Verlag)

* * *